

Inhalt

| | |
|---|-----|
| Einläuten | 7 |
| Vorwort | 11 |
| Die Anfänge des Christentums und der Glocke in Süddeutschland | 14 |
| Kleine Glocken – Große Bedeutung | 16 |
| Die Hosanna – Geschichte einer Bürgerglocke und ihrer mittelalterlichen Schwestern | 26 |
| Salve Regina – Die Glockenlandschaft der Klosterinsel Reichenau | 32 |
| Die Glocken und ihre Gießer verlassen die Klostermauern | 42 |
| Glocken der Familie „Glogner“ – Anfänge der Glockengießerdynastien | 46 |
| Zwischen Würzburg und Speyer – Glocken erzählen die Vorgeschichte unseres Bistums | 50 |
| Noch dauern wird's in späten Tagen – Die Überlebenskünstler | 60 |
| Die Kanone sprach zur Glocke – Von geliebten, wandelnden und geweihten Glocken | 84 |
| Vom Höllental auf der oberrheinischen Glockenstraße zum Neckartal | 94 |
| Dorf- und Kleinstadtgeläute im Mittelalter – Zur Ehre Gottes und der Adelshäuser | 104 |
| Die Glockenlandschaft am Bodensee – Ein Meer von Klängen um und über dem See | 114 |
| Klangvolle Philosophie, Theologie und Poesie | 130 |
| Glocken läuten die Säkularisierung ein – Untergang und Auferstehung | 144 |
| Der Glockenhimmel von Salem – Eine klingende Kunst-, Kultur- und Zeitgeschichte | 156 |
| Glocken läuten die Gründung des Erzbistums Freiburg ein | 168 |
| Und nur geweiht zu Friedensklängen ... Glocken zwischen Krieg und Frieden | 174 |
| Zum Abschied vu de Glocke | 181 |
| Geliebte und ungeliebte Rückkehrer – Unsere Glocken zwischen den beiden Kriegen | 187 |
| Heute sind sie mein und töten – Glocken für Führer, Volk und Vaterland | 194 |
| Morgen sind sie dein und beten – Die „Heimkehrer“ vom Glockenfriedhof – Konkurrenz mit neuen Glocken | 206 |
| „Dorfkirchen“ mit neuen und interessanten Klein- oder Stadtgeläuten | 232 |
| Ausläuten | 264 |

Vorwort

Kurt Kramer

Als Schiller im Jahre 1800, in Zeiten der Säkularisierung und wenige Jahre vor Neuordnung der Deutschen Bistümer und Gründung des Erzbistums Freiburg, aus diesen Versen seine Glocke formte, als er mit einer Legierung aus Philosophie, Lebensweisheit und dahinfließender Lyrik seine Glocke goss, hatte dieser archaisch eherne Klangkörper 5000 Jahre Geschichte geschrieben und längst unsere Glockentürme, vor allem aber die Herzen der Menschen erobert. Schlag um Schlag schwang sich die Glocke zum „Basso continuo“ der Kulturgeschichte auf, wurde Teil des Kulturgedächtnisses der Menschheit, vor allem in Glockeneuropa, wie der Wiener Kulturhistoriker Friedrich Heer die Einheit abendländischer Völker nennt.

Diese weltumspannende Bedeutung der Glocken wurde in diesen Tagen klangvoll bestätigt. Die Deutsche UNESCO-Kommission hat „Glockenguss und Glockenmusik“ in das Verzeichnis des Immateriellen Kulturerbes aufgenommen. In ihrer Begründung lesen wir: „Glockenläuten, -spielen und -gießen sind lebendige Traditionen, die Handwerk, Musik und kulturelle Bedeutung vereinen.“ Dieser Aufstieg der Glocke zum klangvollen Kulturerbe ist ein unüberhörbarer Auftrag, auch mit diesem Kulturgut sorgsam umzugehen, um die Botschaft der Glocke jeden Tag aufs Neue zum Schwingen und Klingen zu bringen.

Der berühmte Maler Jean Dubuffet (1901 – 1985) schrieb einmal: *Die wahre Kunst ist immer dort, wo man sie nicht erwartet.* Sind Form, Inschrift und Zier unserer Glocken nicht ein Beleg dafür? Liegt ihr Reiz nicht gerade darin, dass man sie dort oben im Turm in dieser Vielfalt und hoher bildhauerischer und poetischer Qualität nicht vermutet? Verkörpern sie nicht gerade dadurch den Ursinn, vor allem christlicher Kunst, die selbst aus der Dunkelheit heraus ihre Klangfarben und Strahlkraft zu entfalten vermag?

Die Anzahl der Glocken im Erzbistum Freiburg hat noch niemand gezählt, es dürften um die 6.000 Glocken sein, Kapellenglocken eingerechnet. Damit verbunden ist eine kaum zu bewältigende Herausforderung, die schönsten und bedeutendsten Glocken und Geläute herauszufiltern. Denn so viele Türme es gibt, so viele „schönste Geläute“ gibt es und ebenso viele „Sachverständige“. Das ist gut so. Der Autor aber muss Kriterien formulieren, die so objektiv wie möglich sein sollten. Eine anregende subjektive Prägung muss dennoch erlaubt sein.



*Kreuz und Glocke. Das Symbol der
Christenheit zum Klingen bringen.
Freiburg Münster
Dachreiter*

Kriterien sind die historische Bedeutung, der Klang und die künstlerische Gestaltung der Glocken. Ihre Inschriften und ihre Glockenzier sollten die Kunst-, Heimat- und Frömmigkeitgeschichte auf dem Boden unseres heutigen Bistums spiegeln und bereichern. Das beinhaltet auch die Einbeziehung der Glocken, die heute auf den Türmen Evangelischer Kirchen läuten. Gefragt sind auch Musterbeispiele ihrer Zeit, ihre Geschichte und Geschichten. Geschichten zwischen Krieg und Frieden, Reformation und Säkularisierung, Untergang und Auferstehung, Überlebenskünstler. Die Klangfarben der Glocken und Geläute sollten nicht nur schön, sondern auch originell erklingen, wiedererkennbar sein. Kurzgefasst, es muss eine Auswahl getroffen werden: Mit welchen Glocken, auf welchem Glockenturm, mit welchen Inschriften und Bildern – unabhängig von ihrer Größe – kann die Geschichte der Glocken unseres Bistums beispielhaft erzählt werden. Dabei wird immer wieder – neben den Tönen und Klangfarben – die Kulturgeschichte im Mittelpunkt stehen und die sie begleitenden Bilder, Inschriften, Geschichten, Sagen und Erzählungen.





*Meßkirch
Blick in den Glockenstuhl auf
die Marienglocke,
auch „Zwölfe“ genannt.*

*Ermittlung der Teiltöne und musikalische
Glockenprüfung mit Stimmgabel
St. Margarethen, Waldkirch*



Isle of Man, Wandermönch mit Glocke,
8. Jahrhundert

Die Anfänge des Christentums und der Glocke in Süddeutschland

Die Glocke auf Ihrem Weg an den Bodensee und auf die Reichenau

Die Geschichte der Glocken im Süden Deutschlands und auf dem Territorium des Erzbistums beginnt um das Jahr 600 auf der im Atlantik gelegenen Klosterinsel IONA im Nordwesten Schottlands. Damals verließen zwölf Mönche, unter ihnen die Heiligen Columban und Gallus, die Insel. Zu Schiff kamen sie an die Küste der Bretagne und wanderten über die Vogesen bis an den Bodensee, an dessen Ufern sie sich um das Jahr 610 niederließen. Zum Gepäck zählten – wie bei allen irischen Wandermönchen – Buch, Wanderstab und eine aus Eisenblech geschmiedete, mit Bronze überzogene Glocke. Im Dom von St. Gallen hören und sehen wir in unserer Region noch zwei dieser seltenen Exemplare. Diese und Bronze-Glocken wie die Bürgli-Glocke dürfte bereits Abt Pirmin, der vom Klang der Glocken schwärmende Bischof und Wandermönch im frühen 8. Jahrhundert, gekannt haben. Er gründete im Jahr 724 das Kloster Reichenau, auch die Klöster Gengenbach, Schuttern, Schwarzach hat er zumindest besucht. In seiner Lebensbeschreibung lesen wir von einem *signum ecclesiae*, Zeichen der Kirche, mit beglückenden Klängen, als wären sie von Engelshand gezogen. Dies sind erste Hinweise auf die Wertschätzung der Glocken, weit über das Materielle hinaus.

Zwei weitere Äbte der Reichenau beschreiben uns im späten 8. und frühen 9. Jahrhundert die Fertigungstechnik der Glocken und ihren Klang. Einer von ihnen war Abt Walahfrid Strabo (838 – 849), der über das Läuten einer Glocke beim Tod des Heiligen Columban berichtet. Er hinterließ in einem Visitationsbericht aus dem Jahre 840 Hinweise über den gemeinsamen Gebrauch unterschiedlicher Glocken. Er schreibt *de vasis vero fusilibus*, von wirklich gegossenen Glocken, das sind Bronzeglocken, *vel etiam productilibus*, oder auch gefertigten, das waren die aus Eisenblech geschmiedeten, meist mit einer dünnen Bronzeschicht überzogenen Glocken, – *quae simpliciter signa vocantur* – die einfach „Zeichen“ genannt werden, da sie durch ihren Klang, der durch Anschlagen erregt wird, die Stunden anzeigen, in denen im Hause des Herrn die vorgeschriebenen Stundengebete gefeiert werden. Walahfrid Strabo schreibt beim Läuten dieser Glocken von *signo pulsato*, wiederholt anschlagen, sein Klosterbruder Wetti *solitum signum tangens*, wie es Brauch ist, die Glocke anzurühren.

Die Aufgabe die Glocken zu läuten war bereits zwei Jahrhunderte zuvor allerdings nicht den Engeln, sondern den Priestern vorbehalten. So ging



14 Gallusglocke, St. Gallen, Stiftskirche
St. Gallus und Otmar

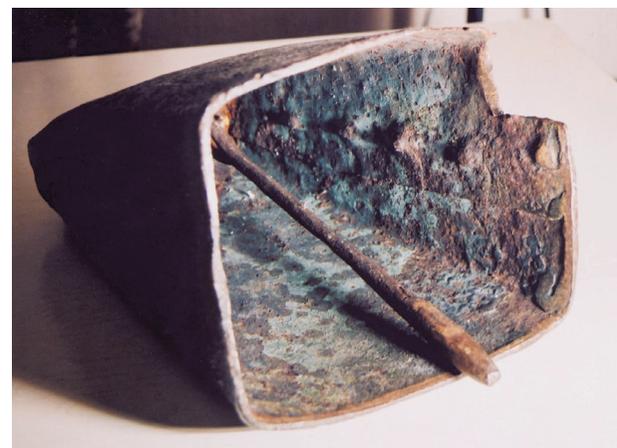
Gregor von Tour in der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts nachts, zur Gebetszeit der Mönche, zum Seil, mit dem er das Zeichen, die Glocke, bewegte. Damit lesen wir erstmals nachweisbar vom Bewegen, also vom Läuten der Glocken und dürfen davon ausgehen, dass auch die Äbte Pirmin und Strabo oder auch der bekannte Mönch Wetti auf der Reichenau schwingende Glocken gekannt und gehört haben. In einem Brief aus dem Jahre 535, von Abt Eugippius von Castellum Lucullanum lesen wir Jahrzehnte zuvor, wozu und wann die Glocken läuten sollten: *Zu allen Stunden, die für Gebete bestimmt sind, ... rufst du viele andere zur Teilnahme herbei. Eine wohlklingende Glocke leistet dir dabei wertvolle Dienste.* Aus dieser Zeit sind leider keine Glocken bekannt, es dürfte sich aber um eine weiterentwickelte Variante der römischen Glöckchen gehandelt haben.

Hinweise, wo diese Glocken hingen und wie sie geläutet wurden, sind auf den wenigen, noch erhaltenen Türmchen und vor allem in Buchmalereien und Fresken zu finden. Sie läuteten zunächst wohl in einem freistehenden Holzgerüst, auf Dach- oder Giebelreitern und auf Portaltürmchen. Dass diese Glocken in dieser Zeit aber auch von Glockentürmen herab erklangen, erfahren wir während der Amtszeit Papst Stephans II. (752–757). Denn *zur selben Zeit ließ der Heilige Vater neben der Peterskirche einen Turm errichten, in den er drei Glocken aufhängen ließ, die den Klerus und das Volk zum Gottesdienst einladen sollten.*

Eine sehr frühe Darstellung eines Glockenturmes ist auf einem Fresco der Basilica Sant'Elia in Viterbo aus dem 11. Jahrhundert zu sehen. Dort läuten im Glockenturm drei Theophilus-Glocken, eine davon könnte die Canino-Glocke sein, die aus der Provinz Viterbo kommt. In Chorräumen von Kirchen und Kapellen läuteten aber auch Evangelium- oder Wandlungsglocken, wie beim Hostienwunder im „Breviarium monialim“ zu sehen. Diese Glocken wurden mit gleicher Aufhänge-Technik wie auf den Türmen geläutet oder waren die kleineren im Geläut – wie z.B. die Bürgli-Glocke. Sie hingen in kleinen Dachreitern und wurden mit einem Seil gezogen und geläutet, das am Eingang der Kirche oder in den Chorraum herunterhing. Auch für die Wallfahrt oder Gottesdienste im Freien musste mindestens eine kleine Glocke zum Einläuten und Begleiten der Gebete und zur Intonation der Lieder dabei sein. Auf einem Karren oder Traggerüst begleiteten Glocken Prozessionen.



IONA-Glocke, Murnau, Ramsachkircherl St. Georg, Eisenblechglocke vermutlich aus dem Kloster Jona, vor 800





*Bürgli-Glocke, Frontalansicht
mit Krone und Foramen*

Kleine Glocken – Große Bedeutung

Die Bürgli-Glocke – älteste Glocke unseres Bistums
und ihre „jüngeren“ Schwestern

Aus den Territorien und Teilen der Kulturlandschaften ehemaliger Fürstentümer und den Diözesen Konstanz, Mainz, Straßburg, Worms, Speyer und Würzburg, wurde 1821/1827 das Erzbistum Freiburg gegründet. Auch die Evangelische Landeskirche Baden konstituierte sich 1821. Diese farbenreiche Vielfalt spiegelt sich seit dem 10. Jahrhundert bis in unsere Tage in der Turm- und Glockenlandschaft.

In diesem Spiegelbild schreibt die Bürgli-Glocke, eine der ältesten leichtrippigen Läuteglocken Europas, ihre Geschichte von „glücklichen Fügungen“. Sie wurde 1998 bei routinemäßigen Erdarbeiten in Gailingen bei Konstanz zufällig, besser gesagt, Gott sei Dank, von einem ortsansässigen Bürger ausgegraben und der Denkmalpflege übergeben. Ihr Fundort liegt im Bereich der Bürgli-Burg, sie kommt vermutlich aber aus dem 2,5 km entfernt liegenden Obergailingen. Über dem Steilufer des Rheins liegt dort die St. Nikolauskapelle aus dem Ende des 11. Jahrhunderts, die zu einem ehemals reichenauischen Kelnhof gehörte.



*Klöppel aus Schmiedeeisen,
wie er wohl auch in
der Bürgli-Glocke hing*

Bei Recherchen zur Geschichte der Glocken im Erzbistum Freiburg, wurde die Bürgli-Glocke in einer Veröffentlichung des Landesdenkmalamtes Freiburg entdeckt und danach im Fundmagazin des Landesamtes für Denkmalpflege gesichtet und eingehend untersucht. Ihr Fundort und die Form der Glocke lassen auf einen Glockengießer der Reichenau aus dem 11. Jahrhundert schließen. Im Dachreiter der Nikolauskapelle läutet noch heute eine Glocke, die der Bürgli-Glocke in ihrer Form und Kleeblatt-Krone ähnelt. Sie dürfte die größere, aber jüngere Schwester der Bürgli-Glocke sein.

Beim ersten Blick auf die Bürgli-Glocke fällt die schwungvoll geformte Kleeblatt-Krone auf, die wohl erst bei ihrer Bergung halbseitig abgebrochen ist. Sie bestand ursprünglich aus zwei gerundeten Armen, von denen noch einer in den rudimentären Mittelring eingebunden ist. Im leicht nach oben gerundeten Glocken-Deckel, sind die vier „foramina“ zu sehen. Eines von ihnen ist als Dreieck geformt und gegossen, die drei anderen sind wohl misslungen und wurden grob nachbearbeitet. Dies

könnte auch zum vorzeitigen Bruch der Kleeblattkrone beigetragen haben. Der Glockendeckel geht fast nahtlos in die elegant gerundete Glocken-Schulter über, an die sich die Glockenflanke und durch einen Doppelsteg unterbrochen, der Schlagringbereich der Glocke anschließen.

Ihre äußere Gusschale ist - wie von Theophilus beschrieben - geglättet, die Innenseite der Glocke unbearbeitet. Am Unterteil des Glockendeckels sind korrodierte Reste der Klöppelöse zu sehen, in der ein geschmiedeter Klöppel zum Läuten oder Anschlagen der Glocke eingehängt war. Die Rostspuren in der Glocke deuten darauf hin, dass der Klöppel noch in der Glocke lag, als sie ausgegraben wurde. Am unteren Rand steht eine kleine Nocke hervor, die Theophilus herstellungstechnisch erklärt. Der Glockenrand und Schlagring sind ringsum bestoßen. Diese Abnutzungsspuren sind mit dem Anschlag des Klöppels zu erklären, aber auch gusstechnischen Abplatzungen geschuldet.

Die Bürgli-Glocke hat aufgrund der Herstellung ihrer Form an der horizontalen Drehspindel einen leicht ovalen Durchmesser zwischen 120 und 133 mm und eine Höhe von 157 mm. Sie ist vergleichbar mit der wohl kleinsten Glocke dieses Typus aus Bojná (Slowakei) mit einer Höhe von 160 mm. Bei dieser Glocke wurde ein Klöppel mit einer Länge von 135 mm gefunden, wie er auch für die Bürgli-Glocke in Form und Größe anzunehmen ist.

In Form und Gestalt entspricht die Bürgli-Glocke der Beschreibung des Presbyters Theophilus, Benediktiner im Kloster Helmarshausen. Er verfasste zu Beginn des 12. Jahrhunderts die „*Schedula de diversis artibus*“, drei Bücher über Malerei, Glasmacherkunst und Erzarbeit. Das „*Neue*“ in der *Schedula* sind nicht die unterschiedlichen Techniken für unterschiedliche Handwerkskünste, die dort in aller Ausführlichkeit beschrieben werden. Neu ist vor allem, dass in der *Schedula* das Wissen



Canino-Glocke
Vatikanisches Museum Rom
11. Jahrhundert, Durchmesser 390 mm



Boethius, De Musica

und die Fertigkeiten seit dem Ende des 10. Jahrhunderts erstmals in Schriftform aufbereitet werden. Darin schreibt Theophilus im 3. Teil, Kapitel 84, *De campanis fundendis*, eine Anleitung über das Formen und Gießen von Glocken, die er mit theologischen Überlegungen garniert. Neuerlich gibt es Zweifel, ob Theophilus der alleinige Schreiber der „Schedula“ war, denn sie basiert wohl unter anderem auf Schriften aus Salerno und der Lombardei. So führt eine der fragmentarischen Vorgängerversionen der Schedula in die Region der Canino-Glocke. Der aus dem Kloster St. Michael in Hildesheim, der Hochburg des Glockengusses im 11. und 12. Jahrhunderts, stammende Nudo de Fulda, auch Northungus genannt, hatte gute Kontakte in diese Region, wie auch die Mönche der Reichenau. In Kenntnis der „Ur-Schedula“ hat er als Mitautor oder zumindest als Lektor an der „Schedula de diversis artibus“ nachhaltig mitgewirkt. Sie blieb über Jahrhunderte verschollen. Gotthold Ephraim Lessing hat sie im Jahre 1774 in einem Codex der Herzog August Bibliothek von Wolfenbüttel wiederentdeckt.

Die Töne der Bürgli-Glocke zu ermitteln, war äußerst schwierig. Vermutlich ist dies bei ihren Schwestern nicht anders, von denen keine Tonaufnahmen und auch keine Tonanalysen bekannt sind. Die geläufigen Tonmuster sind wenig hilfreich. Nur hören mit Hilfe von Vergleichstönen hilft weiter. Der Hauptton ist a''^{-6} (= 6/16 Halbtöne), bei einer Bezugshäufigkeit von $a' = 435$ Hz. Sehr zart ist die Oktave a''' beim Anschlag der Glocke am inneren Schlagring zu vernehmen. Dazwischen sind keine Einzeltöne zu hören, nur ein undefinierbares Tongemisch. Sind die Tonabstände der Untertöne cis° - fis' und fis'' zum Hauptton schon außergewöhnlich, so ist der beachtenswerte Tonabstand – ohne Terz und Quinte – von einer Moll-Dezime zwischen dem Hauptton a'' und dem Oberton c''' von späteren Glocken nicht bekannt. Weitere Töne sind in der Höhe noch zu hören, aber nicht einzuordnen.

Zur Datierung der Bürgli-Glocke können zum Vergleich die ältesten leichtrippig geformten Glocken herangezogen werden. Diese Glocken werden als kleine Läuteglocken bezeichnet, wenn sie einen Durchmesser zwischen 100 und 400 mm haben. Es sind dies die drei Bojná-Glocken in der Slowakei, aus dem 9. Jahrhundert, die Haithabu-, auch Ansgar genannte Glocke, um 950 aus Schleswig, deren Form aber „nordisch“

geprägt ist. Ähnlich der Bürgli-Glocke sind eine Glocke der Abtei St. Fleury in Saint-Benoit-sur-Loire um das Jahr 950 und die Esztergom-Glocke in Ungarn geformt, die um das Jahr 1000 gegossen sein könnte. Letztere verkörpert bereits den Übergang von den leichten Rippen zu den etwas ausgeprägteren Formen.

Vergleichbar ist – wie erinnerlich – die Canino-Glocke, die in den vatikanischen Museen in Rom aufbewahrt wird. Sie wurde bisher ins 9. Jahrhundert datiert, ist aber wohl eher dem 10. oder 11. Jahrhundert zuzuordnen. Ihre Fundumstände ähneln auffallend denen der Bürgli-Glocke. Die Kronen beider Glocken, ihre Rippenprofile und auch ihre äußere Form sind bis ins Detail nahe Verwandte. So kann man die Canino-Glocke mit einem leicht ovalen Durchmesser von 370 mm als große Schwester der Bürgli-Glocke, mit einem leicht ovalen Durchmesser von 133 mm bezeichnen. Als Abgrenzung zu späteren Glocken könnte man die Exemplare aus Graitschen, um 1100, heute im Germanischen Nationalmuseum, Nürnberg, und die Dodelinus-Glocke, um 1150, im Focke-Museum, Bremen, heranziehen und auch ihre Schwester, die (R)Ibarnus-Glocke von St. Georg in Lutter am Barenberge. Beide orientieren sich noch an Theophilus, ihre Rippenstärke und ihr Verlauf lassen spätere Rippenprofile mit einer Verjüngung vom Glockenrand bis zur Schulter erahnen.

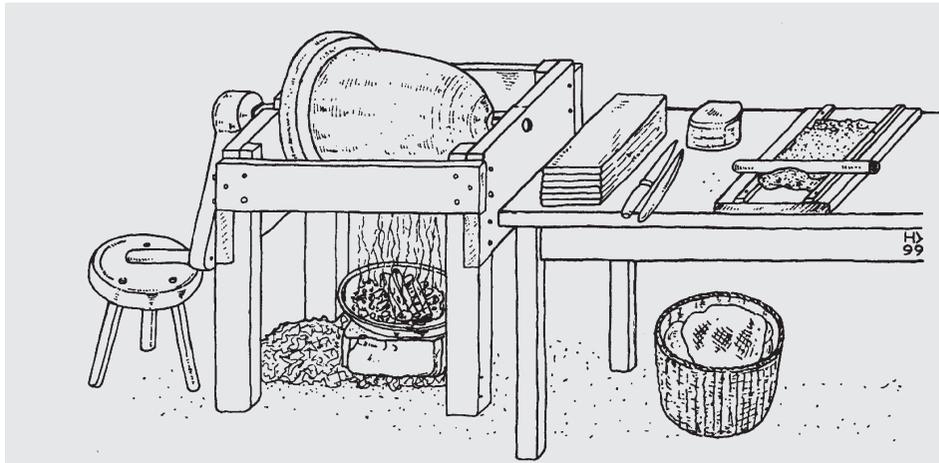
Die Rippenformel und das Form- und Gussverfahren nach „Theophilus“ sollte einfach sein, denn auch artverwandte Handwerker und Eisengießer fanden zunehmend Gefallen am Glockenguss. Der Kern der Gussform entsprach dem Innenraum der zu gießenden Glocke. Dazu wurde auf einer viereckigen konischen Drehspindel, die auf einer Formlade oder Formbank gelagert war, ein Kernträger und dann der Kern der Glockenform modelliert. Dazu mischte man Lehm und Pferdemist. Danach, so beschreibt Theophilus, sollte der Glockengießer das Holz *quo facto, sume ipsum lignum* nehmen, es mit fein gemahlenem Ton ummanteln, mehrere zwei Finger dicke Schichten auftragen, bis der Kern fertiggestellt war.

Anschließend wurde das Glockenmodell geformt und mit Hilfe auf einem Rollbrett vorbereiteter Platten aus Wachs oder Talg abgedreht. Die Glockenrippe erhielt eine durchgehend einheitliche Rippenstärke, nur der untere Anschlagring für den Klöppel wurde stärker ausgebildet.

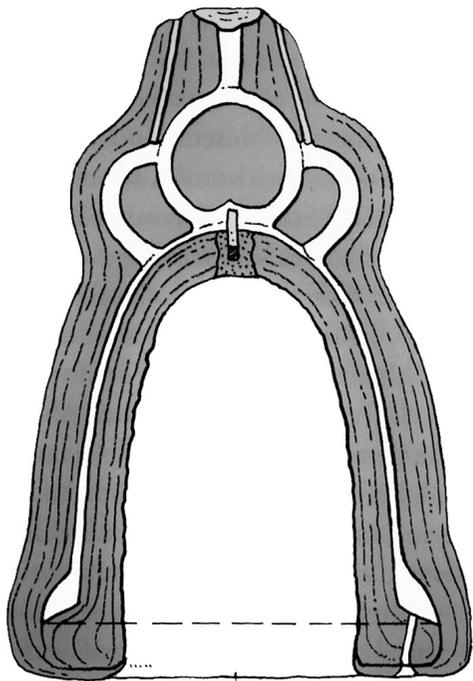
Bürgli-Glocke mit Klöppel aus der gleichen Zeit, nachträglich platziert



*Saint-Benoît de Fleury,
Loire, um 950*



Canino - Glockengießerei nach Drescher



Canino-Glocke

Unter mehrfachem Zwischentrocknen des Lehms, trug man nun Lage für Lage den Formmantel auf. Vor Abnahme der Form von der Spindel, setzte der Glockengießer die Hängeöse zum Einbinden des Klöppels ein und schloss die Öffnung der Form an Kern und Modell. Nun konnte der Glockendeckel, auch Haube genannt, eingeformt und durch ein leicht gewölbtes Zwischenteil mit dem Kronenmodell und dem Einguss verbunden werden. Nicht vergessen werden durfte die *quatuor foramina triangula*

iuxta collum ut melius tinniat, die vier dreieckigen Öffnungen oben im Glockendeckel in den vier Himmelsrichtungen einzuformen. Nachdem der Glockengießer noch mehrere Lagen Lehm für den Formmantel aufgetragen hatte, waren die Arbeiten beendet und die Form konnte zum Trocknen und Guss in die vorbereitete Gießgrube gestellt werden. Mit glühenden Holzscheiten wurde die Form ausgebrannt, damit Fett und Wachs durch zwei vorbereitete Röhrchen ausfließen konnten. Diese Stelle ist am unteren Rand der Bürgli-Glocke sehr schön zu sehen. Nun war der Hohlraum für die Glockenform frei und der Glockenguss konnte beginnen.

Zum Guss wurde entsprechend Theophilus das Kupfer in dem aus Ziegeln erbauten Ofen erhitzt und kurz vor dem Guss das Zinn hinzugegeben. Es sollte ein Gemisch aus vier Teilen Kupfer und der fünfte Teil Zinn und etwas Blei sein, *quatuor partes cupri et quinta stagni*. Diese Legierung schwankt bei den vergleichbaren Glocken aus Bojná zwischen 66–87% Kupfer und 9–27% Zinn, bei einem Fund aus Dülmen war es ein Kupferanteil von 62 %, ein Zinnanteil von 27 % und 11 % Blei und bei der Bürgli-Glocke konnte an unterschiedlichen Stellen 70,5–81,8% Kupfer und 17,4–22,9% Zinn analysiert werden.

Bevor Theophilus auf den Glockenguss eingeht, ermahnt er die Glockengießer und seine Helfer, dass für diese Tätigkeit *faule Arbeiter nicht geeignet seien, sondern flinke und eifrige, damit nicht durch Sorglosigkeit die Form bricht. Mit den Worten des Glockengießers „in Gottes Namen“* konnte nun das glühende Erz vom Glühofen in die Form fließen. Einige Tage

nach dem Guss, wenn das Metall abgekühlt war, wurden der Kern und die Lehmschicht abgetragen, die fertige Glocke liegend mit der Kurbel gedreht und mit einem sandigen Stein überall geglättet.

Die Bedeutung und Wirkung der foramina, der vier dreieckigen Öffnungen auf der Glockenschulter, sind umstritten. Eine Auffassung geht davon aus, dass die Obertöne der Glocke verstärkt werden sollten, andere vermuten klangliche Verbesserungen. Diese Deutungen sind nicht belegbar und ergeben akustisch keinen Sinn. Theophilus schreibt: *quatuorque foramina triangula juxta collum ut melius tinniat, formabis*. In freier Übersetzung sollten vier dreieckige Löcher in die Schulter der Glocke eingeformt werden, damit sie löblich erklingt. Dabei weisen die drei Wörter *quatuor – triangula – tinniat* auf eine symbolische Bedeutung der foramina hin. Nur in Läute-Glocken, die zum Gottesdienst einladen und die heilige Handlung begleiteten, wurden foramina eingeformt und eingegossen.

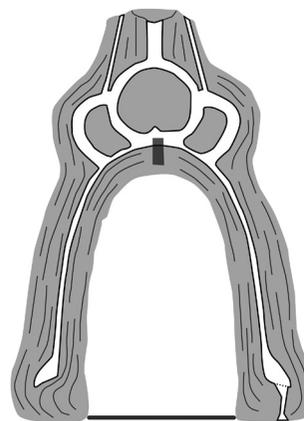
Tinnire ist ein Wort aus dem poetischen Latein. Es verweist auf die Transzendenz des Klanges und auf geheimnisvolle, sphärische Klänge. So sollten die foramina auf der Glockenschulter dem Klang den Weg zum Himmel öffnen und Himmel mit Erde verbinden. Die vier Dreiecke, 4 und 3, ergeben die geheiligte Zahl 7. Die sieben Gaben des Heiligen Geistes sind für Theophilus, wie er im Vorwort zum 3. Teil der *Schedula* schreibt, Grundvoraussetzung für alles Tun, vor allem für die künstlerische Schaffenskraft.

Darüber hinaus ergibt die „Vier“ die Zahl der Welt, vervielfacht mit der „Drei“, der Zahl der Dreifaltigkeit und des Göttlichen, die Zwölf. Zwölf Glöckchen erklangen am Rocksäum des Hohepriesters, wir lesen von zwölf Stämmen Israels, und später entsandte Jesus zwölf Apostel, um seine Botschaft weiterzutragen. In diesem Licht besehen wird mit den *quatuor foramina triangula* die hohe Wertschätzung dieser Glocken in die Glockenschulter eingegossen. Diese Bedeutungsvielfalt und das sehr anspruchsvolle Ausformen und Gießen der foramina, ergeben eine für diese Zeit angemessene und auch heute noch plausible Erklärung.

Zahlreiche Buchmalereien, Fresken und Kapitelle zeigen Varianten von Läutearten und Verwendungsmöglichkeiten von Glocken. Sie geben wert-



Canino - Glockengießerei nach Drescher



Bürgli-Glocke



Musik – „Der Vierte Ton“ – Autun



Römisches Glöckchen mit Klöppel
2. - 3. Jh.

volle Hinweise auf deren Gebrauch und ihren Läuteort. Eine Spielglocke ist das „Bürgli-Glöckchen“ nicht, dafür ist ihre Form zu ausgeprägt und die Krone zu aufwändig für den Läutebetrieb konstruiert. In der Regel hatten Spielglöckchen nur einfache Ösen zur Aufhängung, so u. a. am Westportal von Chartres auf einem Kapitell zu sehen. Eine Handglocke kann sie auch nicht sein. Alle bekannten Handglocken aus historischen Schriften haben Lederschlaufen,

wie auch bei der „Musik“ am Freiburger Münster um 1300. Dem lassen sich zahlreiche Darstellungen des Heiligen Antonius, sowie der Engel auf einem Kapitell in der Krypta von Bayeux, aus der Mitte 11. Jahrhunderts, oder dem Teppich von Bayeux, 2. Hälfte 11. Jahrhunderts, zur Seite stellen.

Die Kathedrale St. Lazare von Autun ist für ihre um 1140 künstlerisch hochwertig gestalteten Kapitelle bekannt. Eines davon wird „Der vierte Ton“ genannt: hypophrygisch, der Ton der Trauer. Auf dieser Darstellung sind mehrere der oben genannten Nutzungsvarianten der Glocke zu entdecken. Einer der Musiker schlägt die Glocke mit dem Hammer an, der zweite zieht zum Schlagen den Klöppel an den Glockenrand. Der „Herr der Glocken“ in der Mitte umarmt kraftvoll den Tragebalken und hält gleichzeitig zwei Glocken in seinen Händen. Ein Musiker oder vielleicht auch Ministrant links unter ihm, läutet mit einer Hand-Glocke. Auf dessen Augenhöhe schwingt am Rocksäum der zentralen Figur, vermutlich ein Priester, eine weitere Glocke, auf der ein *foramina triangula* zu sehen ist. Dies könnte man als Hinweis auf die „neue“ schwingende Glocke deuten, die – nach Honorius von Autun aus dem frühen 12. Jahrhundert – *zwischen aktivem und besinnlichem Leben pendeln sollte*. Für die Montage der Glocke wurde ihre Kleeblatt-Krone an einem mit Bohrungen versehenen Holzkamm mit Seilen festgebunden, der Läutearm kraftschlüssig eingearbeitet und an dessen Ende das Läuteseil festgemacht. Diese Beschreibung ist im „Goldenen Münchner Psalter“, einer Buchmalerei

aus dem ersten Viertel des 13. Jahrhunderts, detailliert nachgezeichnet. In die Einhängeöse im Glockendeckel, schreibt Theophilus, *ziehe einen Riemen vom Halsleder eines Hirschs, quod haeret in medio campanae, in quo batillus pendeat, der in mitten der Glocke hänge, daran der Schwengel schwebe*. Dieser musste so lang sein, dass er aus der Glocke eine Handbreit hervorragt und beim Läuten den Schlagring am Glockenrand „tangiert“.

Glocken des 9. bis 11. Jahrhunderts sind Raritäten in den Glockenlandschaften Europas. Dafür gibt es mehrere Gründe. Metall und vor allem Bronze hatte einen hohen emotionalen, aber auch einen unschätzbaren pekuniären Wert. Deshalb wurden auch kleine Glocken, vor allem in Kriegszeiten vergraben, oft nicht wieder gefunden oder erst Jahrhunderte später meist zufällig entdeckt. Ein weiterer Grund, außer der Vergänglichkeit alles Irdischen, ist die riskant dünnwandige und deshalb äußerst bruchgefährdete Glockenrippe der Bürgli-Glocke und ihrer wenigen Schwestern.

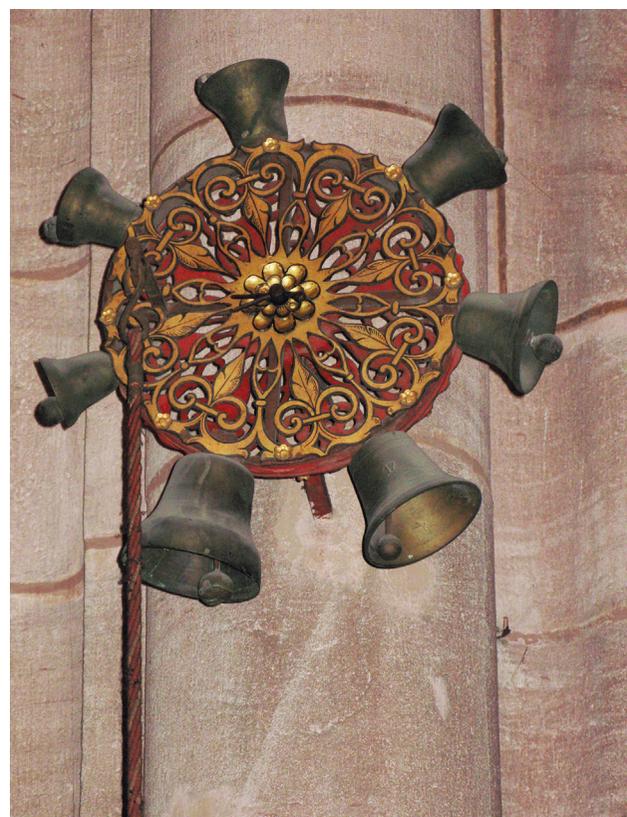
Die zeitliche Einordnung der nun ältesten Glocke Baden-Württembergs war durch Vergleiche mit datierten Glockenfunden des 10. und 11. Jahrhunderts aus Deutschland, Slowenien und Frankreich möglich. Mit der Bürgli-Glocke, ø 133 mm, einzig vergleichbar ist die Canino-Glocke, ø 370 mm, aus dem 11. Jahrhundert. Die aus drei elegant geformten Armen bestehende Glockenkrone der „Schwestern“, ihre foramina und das schwungvolle Rippenprofil, weisen signifikante Parallelen auf. Sie zeigen das Ideal des Theophilus.

Zwischen älteren und jüngeren Schwestern könnte die Bürgli-Glocke im Kontext der europäischen Glockenlandschaften ihren Platz um das Jahr 1050 finden, zwischen der Canino-Glocke und der Glocke aus Graitschen oder der Dodelinus-Glocke. Die Bürgli-Glocke ist damit nicht nur die älteste Kirchenglocke im Erzbistum Freiburg, sondern darüber hinaus auch in Baden-Württemberg und eine der ältesten nach Theophilus geformten und gegossenen Glocken Europas.

Zu den Raritäten zählt auch die „Dodelinus-Glocke“, die bis Anfang des Zweiten Weltkrieges als älteste Glocke des Erzbistums Freiburg galt. Sie erzählt eine geheimnisumwobene Geschichte einer Glocke auf Wanderschaft. Sie wurde um das Jahr 1150 wohl vom Hildesheimer Domherrn



*Die Musik mit Glocke – Eingangshalle
Freiburg Münster*



*Glockenrad – Chorraum
Freiburg Münster*



*Dodelinus-Glocke, um 1150
Originalfoto Landesmuseum Bremen*

Dodelinus, der unter den *majoris ecclesie canonici* in einer Urkunde des Bischofs Bernhard von Hildesheim erwähnt wird, zu Ehren der Heiligen Jungfrau Maria gestiftet oder in Auftrag gegeben. Dodelinus wird auch in einer Urkunde des Bischofs anlässlich der Gründung des Klosters Bokel vom 13. Oktober 1152 als erster unter den *diaconi, canonici s. Mariae* erwähnt. So könnte die Dodelinus-Glocke mit der Inschrift – *HONORE SCE MARIE VIRGIN[IS] + DODELINVS ME FIERI IVSSIT* – *Zu Ehren der Heiligen Jungfrau Maria hat mich Dodelinus gießen lassen* – ein Geschenk von Dodelinus Canonicus S. Mariae Hildensem zur Gründung von Klosters Bokel 1152 sein. Auch ein Geschenk an das Kloster St. Michael im Jahre 1150 zur Erlaubnis der Verehrung von Bernward, dem Klostergründer, wäre denkbar.



*Ribernus-Glocke
St. Georg Lutter am Barenberge
um 1150*

Die Dodelinus-Glocke entspricht nur annäherungsweise der Beschreibung über das Formen und Gießen von Glocken des Presbyters Theophilus. Sie ist in schwererer Rippe gegossen als die Bürgli-Glocke, hat einen Durchmesser von 340 mm und ein Gewicht von 28,5 kg, und als Nominal vermutlich h^2 oder c^3 . Auf der Glockenschulter hat der Glockengießer, einer der guten Meister, die Foramina vermutlich bewusst nicht mitgeformt und eingegossen. Sie wurden erst nachträglich sehr laienhaft eingearbeitet.

Die Heimat der Dodelinus- oder Marien-Glocke ist vermutlich das Bistum Hildesheim, wie auch die zum Verwechseln ähnliche (R)ibernus-Glocke von St. Georg in Lutter am Barenberge, beide um 1150 gegossen. Hildesheim ist dann wohl auch Ausgangspunkt der Odyssee der Dodelinus-Glocke quer durch Deutschland, einige Jahrhunderte ohne nachweisbare Spuren, dann mit einer belegbaren Station im Gut Auburg, in der Gemeinde Wagenfeld im Bistum Hildesheim. Dort hatten die Freiherren von Cornberg seit Mitte des 16. Jahrhunderts ihren Familiensitz und seit dem frühen 19. Jahrhundert auch Erbanteile an Schloss Biengen (Bad Krozingen) bei Freiburg. Letzter residierender Freiherr der Familie auf Gut Auburg war bis 1904 Theodor von Cornberg. Wann genau das Glöckchen nach Schloss Biengen kam, ist bisher nicht bekannt, vermutlich spätestens 1904. Das Schloss Biengen ist seit einigen Jahrzehnten wieder Heimat der Familie von Cornberg.

Der Glockenatlas Band Baden beschreibt die Dodelinus-Glocke nach Fotos, weil sie verschollen und unauffindbar war. Josef Sauer, der damalige Kunstexperte und Glockensachverständige des Erzbistums Freiburg, kannte die Glocke spätestens seit 1920. Nach aktuellen Recherchen steht fest: Freifrau Isabella von Cornberg aus Freiburg verkaufte die Dodelinus-Glocke im Jahre 1941 an das Focke-Museum in Bremen, vermutlich in der guten Absicht, sie vor dem Glockenfriedhof in Hamburg zu bewahren. Endgültig rettete sie der damalige Museumsleiter, der die Dodelinus-Glocke mit anderen bedeutenden Sammlungsstücken des Focke-Museums auslagern ließ, bevor 1944 das Museum in Schutt und Asche versank. So war Freiburg eine schützende Zwischenstation auf ihrer Odyssee durch Deutschland.

*Glockenläuten gemeinsam
mit Musikinstrumenten
zur Verherrlichung Christi.
Goldener Münchner Gloucester-Psalter,
um 1200, BSB, CLM 835, 147 vr.*

